

Kurt.

HANS SACHS

in seinem Verhältnisse

zur Reformation.

Inauguraldissertation

zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde

der philosophischen Fakultät zu Leipzig

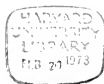
vorgelegt von

FRANZ SCHULTHEISS.



MÜNCHEN 1879.

DRUCK von J. KRÄMER, MÜNCHEN, THAL 12.


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
FEB 20 1973


HARVARD COLLEGE
OCT 23 1923
LIBRARY

Litteratur.

Für die Werke Hans Sachsens wurde die Ausgabe von Keller Bd. I—IX benützt, dann der III. Teil der Folio-Ausgabe in der ersten Auflage von 1571; der IV. Teil in der Auflage von 1578; der V. Teil in der Auflage von 1579.

Weller, Der Volksdichter Hans Sachs. Eine Bibliographie. Nürnberg 1868.

Koehler. Vier Dialoge von Hans Sachs Weimar 1858.

Rainsch, Lebenbeschreibung Hans Sachsens. Altenburg 1765.

Hoffmann J. L. Hans Sachs. Sein Leben und Wirken. Nürnberg 1847.

Lochner. Geschichte der Reformation der Reichsstadt Nürnberg 1845

K. Hagen. Deutschlands litterarische und religiöse Zustände im Reformationszeitalter. Erlangen 1841—44. 3 Bände.

Schade, Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit. Hannover 1856 flg. 3 Bände

Ph. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied. Bd. II und III.

Das übrige ist am betreffenden Ort angeführt.

Unter den litterarischen Grössen des Reformationszeitalters verdient Hans Sachs nach der Bedeutsamkeit und der Breite seiner Produktion eine hervorragende Stelle; und nachdem er lange Zeit verkannt und nur als handwerksmässiger Reimer gegolten, hat seit Göthes enthusiastischer Verherrlichung auch die Wissenschaft ihm sein Recht auf Beachtung zu erringen gewusst. Doch fehlt noch viel, dass ihm die eingehende Betrachtung zu Teil geworden wäre, die andere und gerade nicht grössere Schriftsteller gefunden; und so möchte wohl der Versuch seine Tätigkeit, soweit sie sich auf die Darstellung und Verbreitung des reformatorischen Gedankenkreises bezieht, ausführlich und im Zusammenhang zu beschreiben, nicht als völlig unnütz betrachtet werden.

Wie die reformatorische Bewegung im Beginn des 16. Jahrhunderts aus den beiden Wurzeln der religiösen und humanistischen Opposition hervorgewachsen ist, die sich in den Gestalten Luthers und Melanchthons auch persönlich zusammenschliessen, so treffen wir dieselben Strömungen auch in der Vaterstadt Hans Sachsens, in Nürnberg, wo derselbe 1494 geboren wurde; und diess wird uns den Umstand erklären können, wie der einfache Mann zu einer so bedeutenden Bildung und Tätigkeit kommen konnte, wenn wir in seiner Umgebung dieselben Ideen lebendig finden, deren Erfassung und Darstellung dem Schriftsteller seine Bedeutung geben.

Die hohe Machtstellung, welche Nürnberg im 15. und 16. Jahrhundert durch die Begünstigung der geschichtlichen Verhältnisse erlangte, darf zur Beurteilung seiner geistigen Blüte nicht zu gering angeschlagen werden. Die Reichsfreiheit der Stadt, der Reichthum in Folge des blühenden Handels und der Gewerbe, die Begünstigungen der Kaiser, die sich auf die Städte stützten,

hatten Nürnberg in jeder Beziehung zu einer der wichtigsten Städte Deutschlands gemacht, die ihre Kraft auch mehrfach in den Fehden mit den benachbarten Fürsten gemessen hatte. Für die Teilnahme der Bürgerschaft an den religiösen Fragen besitzen wir mehrere Zeugnisse. So hatte Huss auf seiner Reise nach Costnitz mehrere Tage lang in Nürnberg mit Beifall gepredigt, wie er selbst in einem Briefe berichtet. (Hagen I 178). Der Rat hatte sich im 15. Jahrhundert das Patronat über die geistlichen Stellen verschafft und machte von seinen Gerechtsamen energischen Gebrauch trotz der Einsprache des Bischofs von Bamberg, wie er 1416 auf eigene Faust das wegen des schlechten Lebenswandels seiner Insassen berüchtigte Schottenkloster reformirte. (Lochner 4.)

Auch bezüglich des Ablasswesens, an dem sich die Reformation später entzünden sollte, machte der Rat im Laufe des 15. Jahrhunderts mehrfach Opposition.

In gleicher Weise hatte Nürnberg an der humanistischen Bewegung seinen regen Anteil genommen, so dass Hutten sogar an Pirkheimer schreiben konnte: „Quod in ea civitate natus sis, quae omnium per Germaniam civitatum maxime bonis primum exuberat ingeniis . . . . singulariter erga optimas quasque artes adfecta fuit et diu jam sola et unice fuit“. (Hagen I 178).

Die Gelehrten Gregor von Heimburg, Martin Mayr, Niklas von Wyle, sämmtliche im Dienste der Stadt Nürnberg, später wieder auseinander gekommen, brachten um die Mitte des 15. Jahrhunderts die klassischen Studien in Aufnahme (Hagen I 94 flg.) Als Heimburg die Stadt verliess, wurde er bald ersetzt durch Johann Müller Regiomontanus, der seit 1471 seinen Wohnsitz in Nürnberg nahm, weil er nach seinen eigenen Worten mit Leichtigkeit Verbindungen nach allen Seiten mit den Gelehrten aller Länder anknüpfen konnte, „denn jene Stadt, sagt er, darf man wegen der Reisen der Kaufleute für den Mittelpunkt Europas ansehen“. (Janssen, deutsche Geschichte I 111). Er hielt dort populäre Vorträge über Mathematik und Astronomie; nach seinen Angaben ward die Stadtuhr verbessert, er baute eine Sternwarte

und errichtete eine Buchdruckerei für mathematische und astronomische Bücher u. dgl. und schuf eine Werkstätte für die mechanischen Hilfsmittel dieser Wissenschaften. Zu seinen Schülern gehörte Martin Behaim, bekannt wegen seiner Teilnahme an den Entdeckungsfahrten der Zeit.

In Bezug auf die Blüte der mathematischen Wissenschaften, die durch Regiomontan hervorgerufen ward, schreibt später Melanchthon: plus artium, quae sunt vitae utiles, in una urba nusquam alibi est, quam apud vos.

Später hielt sich Celtes öfter in Nürnberg auf, das ihn 1487 zum Dichter krönen sah; 1491 war er zum zweitenmale dort und blieb in Freundschaft und Briefwechsel mit allen durch Bildung hervorragenden Nürnbergern.

Als Historiker sind noch Sigmund Meisterlein Prediger zu St. Sebald und Hartmann Schedel, als Freund Regiomontans Bernhard Walther, als Humanist Peter Dannhäuser zu nennen.

Der hervorragendste unter all diesen Vertretern humanistischer Bestrebungen wurde bald Willibald Pirkheimer, aus einer alten Patricierfamilie, geboren 1470, der in Padua seit 1490, in Pavia seit 1493 Rechte und Humaniora studierte. 1497 heimgekehrt wurde er bald in den Rat gewählt, bedeutend als Staatsmann und Feldherr unter Maximilian I. und einflussreich durch seine Verbindungen mit vielen Humanisten nicht nur in Deutschland, „ein Fürst der damaligen Gelehrtenwelt“ nach Weite des Blickes Wissen und Lebensstellung.

Diess mag die Umgebung kennzeichnen, in der Hans Sachs aufwuchs und lebte. Er besuchte nach seinem eigenen Zeugniss eine lateinische Schule mehrere Jahre lang, wo er Grammatika und Musika lernte, was er alles seit der Zeit vergessen hätte.

Mit fünfzehn Jahren verliess er die Schule, ward bald noch als Lehrling von Nunnenbeck in die Kunst des Meistersangs eingeführt, dann war er fünf Jahre auf der Wanderschaft als Schuhmacher, in die der Beginn seiner Tätigkeit als Meistersinger fällt. Dann kehrte er nach Nürnberg zurück, machte sein Meisterstück und verheirathete sich 1519. Die Kunst der genauen Ausnützung der Zeit, die er sich schon während seiner Wander-

jahre zu eigen gemacht, erklärt die ausgedehnte litterarische Tätigkeit, die er neben seinem Geschäfte entfaltete.

Nach seiner Zurückkunft von der Wanderschaft trat er in die Nürnberger Meistersingerschule, die nach der Andeutung eines Liedes (Gödeke Auswahl I No. 5) damals durch gegenseitigen Neid und Selbstüberschätzung der Mitglieder in Verfall geraten war. Hans Sachs spielt bald durch sein Talent und die Tätigkeit, die er entfaltete, eine bedeutende Rolle und gilt in der späteren Zeit stets als der Wiederhersteller, als der zweite Vater des Meistersangs überhaupt, wie ihn Wagenseil in seinem Buch von der Meister-Singer holdseligen Kunst (De civitate Norimbergensi commentatio Altorfii 1697 S. 517) einen Patriarchen der Meister Singer nennt. Er hat die Schule zu Nürnberg zu neuer Blüte gebracht und jene schwächenden Einflüsse glücklich überwunden.

Schon während seiner Wanderung hatte er die hergebrachten theologischen Stoffe des Meistersangs zu bearbeiten begonnen. Sein erstes Bar behandelt „das Geheimnis der Gottheit“ In des Marners langem Ton 1514. (Gödeke I No. 2.) d. h. die Lehre von der Trinität. Aus demselben Jahre stammt das Geheimniss des Sakraments (Wackernagel II 1403 Gödeke No. 3), das beginnt

Maria himel keiserin
du hochwirdige meid,

in dem er die katholische Lehre von der Transsubstantiation darstellt

Warumb sol sich dan wandlen nicht
brot wein in fleisch und blut
durch worte kraft, die der priester da sprechen tut?

So behandelt er dann die Geburt Christi in zwei Liedern aus den Jahren 1514 und 1515 (Wackernagel II 1404. 1406.) Hieher gehören dann mehrere Lieder für den Marienenltus, so das Salve regina (Wack. 1407) mit lateinischen Redensarten gemischt. So flicht er auch in dem Lied

„Ach we mir armem sünder we“

zu der Jungfrau, die ihn vor ihres Kindes Zorn beschützen soll.

Wie in der Verehrung der Jungfrau Maria, stand er auch

im Heiligencultus noch ganz auf dem Boden der katholischen Kirche, wie ein Lied über St. Katharina. Wack. II 1410 beweist.

In die ersten Jahre seiner Tätigkeit für den Meistergesang fällt der Beginn der Reformation Luthers. Wie nun Nürnberg eine der ersten Städte ist, die in der religiösen Bewegung Partei ergreifen — Pirkheimer und Lazarus Spengler werden 1520 zugleich mit Luther in den Bann getan, (Hagen II 113) — so wissen wir auch von dem regen Interesse, das Hans Sachs von Anfang an an Luthers Auftreten genommen; schon im Jahre 1522 hatte er sich 40 Schriften desselben gesammelt (Rauisch 65).

In diese Zeit wo das Wormser Edict zu Rechte bestand, ohne dass doch ernstlich an dessen Ausführung gedacht wurde gegenüber der entschiedenen Stimmung der Nation; wo in Nürnberg der Rat den Nachdruck oder Verkauf der Schriften Luthers verbieten musste und doch unter seinen Augen selbst die Geistlichkeit die neuen Ideen vertrat — in diese Zeit fällt dann die erste Schrift Hans Sachsens, in der er sich offen auf die Seite Luthers stellt.

Es ist die Wittenbergische Nachtigall, datirt vom 8. Juli 1523. (Keller VI, 368). Der ersten Ausgabe ist eine prosaische Vorrede beigegeben (Weller Nr. 151) abgedruckt bei Karl Pfaff Denkmal Martin Luthers 1817 S. 267), die in langgedehnten ungefügen Sätzen im modischen Kanzleistyl geschrieben, die Ungeübtheit des Verfassers in der prosaischen Darstellung beweist.

Nach der Ueberschrift

„Allen liebhabern Ewangelischer warheit Wünsch ich Johannes Sachs, sehnehnacher gnad vnd fryd in Christo Jesu unserm herrn"

führt die Vorrede den Gedanken aus, wie die christliche Gemeinde lange Zeit unter dem Joch des römischen Bischofs gestanden sei und darüber die fruchtbare Liebe des Nächsten verloren habe, bis dann Dr. Martinus Luther zu schreiben angefangen und nicht zu widerlegen gewesen sei. Da hätten dann die Römischen zur Gewalt gegriffen. Desshalb wolle er von allen den ange-

gezeigten Stücken eine Erklärung tun, für den gemeinen unwissenden Mann zur Belehrnng, für die Anhänger der Lehre Luthers zur Bestärkung, für die Verächter des Wortes Gottes zur ernsten Prüfung.

Viel citirt sind die Eingangsworte, zu deren Erläuterung die Ueberschrift und der Holzschnitt dabei dienen:

„Wach auf, es nahent gen den Tag
Ich hör singen im grünen hag
Ein wunnigkliche nachtigall etc.“

Der Eingang erinnert an die im höfischen Minnesange vielgebrauchte Form des Wächterliedes, hier vortrefflich geeignet zur Vertiefung aller Motive. Von Hans Sachs öfter gebraucht z. B. als Tagweis in dem Meisterlied „Vermanung zur Buss“ Gödeke I No. 9 S. 26.

Der erste Abschnitt führt dann folgende Allegorie aus: „Eine Heerde Schafe ist durch den falschen Schein des Mondes von ihrem Hirten und ihrer Weide verlockt worden und der Stimme eines Löwen folgend in eine Wüste gekommen, wo Disteln und Unkraut ihre Weide gewesen, dazu seien die Schafe in Stricke gefallen und die Beute des Löwen geworden. (Vers 1—28) Dazu hätten ihm Wölfe und Schlangen geholfen, die die Schafe plagten und quälten (28—38). Jetzt nun ist der Löwe ergrimmt über die Nachtigall, die den Aufgang der Sonne und das Ende seiner Herrschaft verkündigt; doch stellt er ihr vergeblich nach dem Leben (39—53). Auch die Tiere im Dienste des Löwen, „Waldesel, Schwein, Böck, Katz und Schnecke,“ suchen ihr vergeblich zu schaden. (54—59). Auch die Schlangen, vom Tag getroffen, regen sich, denen die Heerde zu entfliehen strebt (60—68). Die Frösche in ihren Pfühlen und die Wildgäuse erheben ihre Stimmen gegen die Nachtigall (69—79), die dazu stille schweigt (80—85). Viele von den Schafen kehren wieder zu dem Hirten und der Weide zurück, und die Wölfe suchen sie vergeblich zu zwingen von dem Tage zu schweigen. (86—97).

Dann gibt der Dichter die Erklärung seiner Allegorie (98—590). Die Nachtigall sei der Dr. Martin Luther, (V. 101) der die Menschen aus der Nacht geführt, in die sie die Lehre

der Sophisten,[1]) der Mondschein verlockt (98—111) Der Löwe sei der Papst, die Wüste das geistliche Regiment (112—116) und die Disteln bedeuteten den Gottesdienst, der in der papistischen Kirche geübt werde. Nun folgt ein langes Verzeichniss all der Gebräuche, die die katholische Kirche als gute Werke bezeichnet (120—146), während sie der Dichter als Menschenfünde bezeichnet, die keinen Grund im Evangelium hätten.

Diese Stelle bezeichnet einen Hauptangriffspunkt von seiten der neuen Lehre und wir werden dieser Bekämpfung der guten Werke noch öfters begegnen.

Dann fährt der Dichter fort in der Ausdeutung seiner Allegorie, die Stricke bedeuten die Decretalien und Gebote, womit die päpstliche Kirche Beichten, Fasten, Cölibat u. s. w. eingesetzt (160—192).

Die Wölfe bedeuten die Schaar der Geistlichen, die alle Verrichtungen nur um Geld getan hätten (193—224). So seien auch die kirchlichen Feste nur ein Mittel, Geld zu bekommen, gewesen (225—243), besonders für die Romanisten, die den Ablass verkauften (244—256).

Dann erklärt sich der Dichter gegen das Treiben an den Bischofssitzen, wo Ehedispens, Fastengebot, Bann gleichfalls nur eine Sache des Geldes sei (256—275), dann wird das weltliche Leben der Bischöfe mit Jagd und Krieg getadelt. (276—285); das hiesse doch die Schafe fressen. Vor solchen Schriftgelehrten habe Christus gewarnt. (287—307.)

Die Schlangen, welche an den Schafen sogen, erklärt der Dichter als die Mönche und Nonnen, die ihre guten Werke den Laien verkauft. (308—330.)

In dieser Weise hätten die Wölfe und Schlangen sie lange Zeit betrogen, bis Luther wieder auf das Evangelium hingewiesen und in vier Jahren bei 100 Bücher in deutscher Sprache gegen die von den Geistlichen geübten Missbräuche geschrieben (330—340).

---

1) In demselben Sinne, Verteidiger des römischen Kirchenwesens, gebraucht in Luthers Lied von den zween Märterern (z. B. Wackernagel Leseb. II Sp. 17 flg.)

Dann folgt eine breite Auseinandersetzung der lutherischen Rechtfertigungslehre (341 -- 439) von der Unzulänglichkeit der guten Werke und der Erlösung durch den Glauben an Christus.

Dieser Abschnitt bildet denn auch den Kernpunkt des ganzen Gedichts, der vorher bekämpften Ansicht über die guten Werke stellt er die neue Ansicht entgegen, Verzeihen, Wohltaten erweisen, Raten, Helfen, Geben, Leihen seien „die christlich guten werck;“ doch sei zu merken,

das sie zur seligkeit nit dien
die seligkeit hat man vorhin
durch den gelauben in Christum (435).

Dann folgt (440 — 483) eine kurze Erzählung des Verlaufs der Reformation bis zum Zeitpunkt der Abfassung des Gedichts, wie Leo X Einbusse an seinen Einkünften gefürchtet, Luther nach Rom, dann nach Augsburg vorgeladen hätte, ohne dass derselbe seine Lehre widerrufen; ebensowenig hätte er sich auf dem Reichstag zu Worms dazu bringen lassen.

Dann folgt die Erklärung der in v. 56 genannten Tiere, es seien die Gegner Luthers Dr Eck, Emser, Murner, Augustin von Aleveld, der grobe Lesemeister von Leipzig und Cochleus, die vergebens gegen ihn geschrieben. (484 -- 502).

Darüber seien nun Mönche und Nonnen ganz unsinnig, dass ihr Gottesdienst unnütz sein solle und nennen Luther einen Erzketzer. (506 -- 540.) Die Frösche bedeuteten, fährt dann der Dichter fort, die hohen Schulen, deren scholastische Gelehrsamkeit bedroht sei (541 — 549); die Wildgänse seien die conservativen Laien, die an dem überlieferten Glauben und Leben festhalten wollten, weil es so lange gut getan und sich darüber aufhielten, dass es jetzt nicht mehr gelten solle. (550 -- 590)

Doch, beginnt dann der Dichter den dritten Abschnitt des Gedichts, helfe das Alles nichts, die Wahrheit sei nun ans Licht gekommen. (591 — 602.) Nun mischten sich Bischöfe und etliche weltliche Herren hinein und trachteten die Lehre auszurotten (602 — 620). Das sei das Hofgesind des Antichrists und Christus habe diese Verfolgungen vorhergesagt, (621 — 646). Doch sollten die Christen nicht durch Tyrannen

sich abwendig machen lassen (647—654). Das Ende des Antichrists sei in der Offenbarung Johannis schon verkündet (655—660). Babylon sei zum Untergang reif wegen der Sünden seiner Bewohner (660—684); dann deutet der Dichter Babylon nach Daniel IX auf Rom und ruft den Christen zu, wieder zum Hirten Jesus Christus zurückzukehren, der Alles erlöst habe, er sei ihr Trost.

Dass dieses Gedicht, das sich immerhin auch formell unter der zahlreichen polemischen Literatur jener Tage auszeichnet, so wenig es uns in seiner trocknen Allegorie mit den breiten Abschweifungen poetisch hoch stehen mag, eine weitere Verbreitung gefunden hat, dafür sprechen die mehrfachen Auflagen und Nachdrücke, wie von Zwickau und Eilenburg; auch der Ausdruck „Wittenbergische Nachtigall", der doch jedenfalls Hans Sachs zugehört, findet sich übernommen in der polemischen Schrift jener Tage: „Triumphus veritatis, sik der warhait mit dem schwert des geistes durch die wittenbergische nachtigall erobert" (bei Schade Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit II 196), dessen Abfassung Schade II 373 auf den Winter von 1524—25 setzt.

Diese energische Parteinahme eines vorher wenig bekannten einfachen Mannes für die Sache der Reformation wird nicht verfehlt haben, die Aufmerksamkeit auf den kühnen Dichter zu lenken.

Die Anhänger des Alten fanden darin einen Eingriff in den geistlichen Beruf; während wieder ihre Gegner Freude darüber aussprachen. Ranke deutsche Geschichte II 62 citirt eine Aeusserung Heinrichs von Kettenbach aus dem Jahre 1523: in einigen Städten Deutschlands, worunter Nürnberg, hätten Weiber, Knechte, Handwerker, Ritter mehr Kenntniss der Bibel als anderswo die hohen Schulen; Luther selbst weiss von der lebhaften Parteinahme der Ungelehrten für die Sache des Evangeliums schon 1521 zu sagen. „Grund und Ursach aller Artikel": Also ist auch jetzt, dass arme Bauern und Kinder bass Christum verstehen, dem Papst Bischöfe und Doktores und ist Alles umgekehrt. (Hagen II 177 Anm.)

So wird auch unser Gedicht seinen Teil beigetragen haben, der Sache der Reformation in Nürnberg das Uebergewicht zu geben; schon im nächsten Jahre 1524 erklärte sich selbst ein Teil der Geistlichkeit offen für die neue Lehre.

Hans Sachs, ermutigt jedenfalls durch den Beifall seiner Mitbürger und begünstigt durch die mächtiger gewordene Strömung, setzte seine Tätigkeit für die gewählte Sache in anderer Weise fort, indem er auch in Prosa in der damals beliebten lucianischen Manier ihre Vorzüge ans Licht zu setzen suchte und die alte Lehre bekämpfte. Er erwähnt diese prosaischen Schriften, die er nicht in seine gesammelten Werke aufnahm, selbst in der „Summa all meiner Gedichte" (V. 3 414) mit den Worten

auch fand ich in mein Büchern gschriben
artlicher dialogos siben
doch ungereimet in der pros
gantz deutlich frey on alle glos.

Doch sind von diesen sieben nur mehr vier vorhanden, auf die wir im Folgenden näher einzugehen haben. Aus innern Gründen folgen wir der Anordnung Köhlers.

Der erste Dialog, jedenfalls auch der Zeit der Abfassung nach, führt den Titel:

Disputation zwischen einem Chorherrn und Schuchmacher, darinn das wort Gottes und ein recht Christlich wesen verfochten würt. Hans Sachs MDXXIIII.

Der Anfang knüpft an die Wittenbergische Nachtigall an, indem der Chorherr erwähnt, dass er seine Nachtigall gefüttert und der Schuhmacher entgegnet „ich weiss einen schuchmacher, der hat eine nachtigall, die hat erst angefangen zu singen."

Der Chorherr fährt nun auf und verwünscht den tollen Schuster, der den Papst, die heiligen Väter und die Geistlichkeit so geschmäht habe. Das gibt dem Verfasser Gelegenheit, sich durch den Mund des Schuhmachers gegen die Vorwürfe zu verteidigen, die ihm sein Auftreten für Luther, wie es scheint, seitens der Geistlichen zugezogen hatte, indem er dasselbe als christliche Pflicht verteidigt den fehlenden Bruder auf seine Sünde aufmerksam zu machen.

Der Geistliche beruft sich dagegen auf das canonische Recht, wenn er den Papst als den göttlichen Geboten nicht unterworfen bezeichnet, der desshalb unstrafbar sei, selbst wenn er unzählige Menschen zum Teufel führt. Wie dann der Schuhmacher diess bestreitet und auf seinem Rechte die Sündigen zu richten besteht, spricht der Geistliche den Laien das Recht dazu ab und beruft sich dagegen auf das ne sutor ultra crepidam, das wohl auch unserm Hans Sachs entgegen gehalten worden war, in folgenden Worten: einem schuster zimpt mit leder und schwerz umbzugen, und nicht mit der heiligen schrift. Die Bekämpfung dieses Ausspruchs versucht dann der Verfasser in ausgedehnter Weise, indem er aus den Worten der Schrift das Recht der allgemeinen Benützung derselben deduciert und die Prophezeihung Joel II von der Ergiessung des Geistes auf alles Fleisch in den letzten Tagen auf sich und seine Glaubensgenossen bezieht. Stellen wir diese weisen auf die Grundströmung der Zeit hin, die die überraschende Ausdehnung des von Luther gegebenen Anstosses ermöglichte. Es war ein Kampf gegen die kirchliche Autorität, der man das subjective Bedürfniss im religiösen Leben entgegenstellte. Die festgehaltene Autorität der Bibel liess, wie die historischen Vorgänge zeigen, dennoch die verschiedenste Auslegung derselben zu, die sich erst nach und nach auf einzelne Hauptgestalten zusammenzog.

Im fernern Verlauf des Gesprächs weist dann der Schuhmacher den Chorherrn auf Luthers Schrift „Von der christlichen Freiheit“ hin, da dieser den Lutherischen die Vernachlässigung des Gebets und Gottesdienstes vorwirft; ebenso wird dann der Heiligenverehrung, dem Fasten, der Ohrenbeichte die lutherische Auffassung entgegengestellt.

Nachdem der Geistliche sich hiefür auf die Autorität der Concilien beruft, erklärt der Schuhmacher nur das Apostelconcil Act. XV. anzuerkennen, den späteren Concilien schreibt er merklicher schadenzwen zu, die Aufstellung einer Menge von Geboten, die in der Schrift nicht begründet, doch den göttlichen gleich geachtet worden seien, und die falsche Betonung der guten Werke. So geht das Gespräch über auf die Streitfrage,

ob die guten Werke zur Seligkeit nütze oder unnütz seien, im Zusammenhang mit der Rechtfertigungslehre. Da aber der Geistliche Luther den grössten Ketzer seit Arius Zeiten nennt und den Schuster seinen Nachfolger mit den Worten:

„nichts guts ist in euch, nichts guts kommt von euch,“

da wendet der Schuster diesen Vorwurf zur Anerkennung der lutherischen Lehre von der Verderbtheit der menschlichen Natur. Nun droht der Chorherr, dass die neue Lehre schliesslich mit dem Schwerte werde ausgerottet werden müssen und das Gespräch spitzt sich schliesslich zu der Antithese zu, die der Schuhmacher ausspricht:

„dise (die lutherischen) prediger wollten uns gern zu Gott führen, so wollt ir sie mit sampt uns gern zum henker führen.“

So wirft er dem Chorherrn zum Schluss noch vor, dass er und seines Gleichen nur desshalb nicht der neuen Lehre sich zuwendeten, weil mit dem Bestand des Alten ihre äussere Existenz stehe und falle. Das Geläute, das den Chorherrn in die Kirche ruft, bringt das Gespräch zum Abbruch und der Schuster verlässt ihn mit der Bitte um Verzeihung. Nun folgt noch ein Nachspiel: Der Geistliche klagt der Köchin gegenüber über die Vordringlichkeit der Laien und auf ihre Verwunderung über die Geschicklichkeit derselben sucht er den Grund in den veränderten Zeitverhältnissen, da es früher der päpstlichen Autorität möglich gewesen sei, einen Ketzer wie Huss zum Schweigen zu bringen; hingegen wollten jetzt lutherische Prediger mit den Bischöfen disputieren. Dann ruft er seinen Calfaktor, der ihm Bibelstellen suchen soll zur Ueberwindung des Schusters, und auf dessen Erwiderung, er müsse es doch selbst besser wissen, behauptet er nur die schulerische ler (die kirchlich-scholastischen Bücher) zu brauchen, nicht die Beschlüsse der Concilien. Wie nun der Calfaktor dieselben als Menschenfünde bezeichnet (wie in der Wittenb. Nachtigall V. 505) zeigt er sich ebenfalls als An-Anhänger der lutherischen Lehre, indem er die geistlichen Stände und Ordnungen die vom Apostel verkündeten verderblichen Sekten nennt, und muss das Haus verlassen. Den Schluss bildet

der Befehl des Chorherrn an die Köchin für ein Bankett nach der Messe Vorrichtungen zu treffen.

Wie aus dieser Inhaltsübersicht hervorgeht, verfolgt dieser Dialog den Zweck einer Bekämpfung der katholischen Lehren, und zugleich im ersten Teile eine Vertheidigung des Verfassers gegen die Angriffe, die ihm die wittenbergische Nachtigall zugezogen.

Mit der Polemik in dogmatischer Beziehung verbindet sich ein Angriff auf den geistlichen Stand, soweit er sich in Personen darstellt, wie der geschilderte Chorherr. Diese Tendenz zeigt der Spruch am Schluss: „ir bauch ir gott". Ihm ist seine Stelle, wie ihm der Schuhmacher vorwirft, nur ein Mittel zum Lebensunterhalt; wie weit steht ihm der Schuhmacher an Kenntniss der Schrift voraus, wie wenig er überhaupt der Bibel achtet, weiss der Verfasser mit wenig Worten zu zeichnen. Da ihn der Schuster fragt, ob er eine Bibel habe, schickt er die Köchin nach dem „grossen alten Buch;" zuerst bringt sie das Decretale, dann erst das rechte, von dem sie den Staub abwischen muss. Auf die Aufforderung des Schusters die Bibelstelle aufzusuchen, erwidert er:

> „sucht selb, ich bin nit viel damit umbgangen, ich weiss wol nützers zu lesen."

Dann muss die Köchin die Stelle merken, damit er von Wunders wegen[1]) was die alten Gesellen, die Apostel, guts gemacht haben. Die satirische Behandlung ist unverkennbar.

Wie gering er seine geistlichen Pflichten achtet, zeigt ein anderer Zug.

Bei des Schusters Ankunft ist er in seinem Gartenhaus und füttert seine Nachtigall; die Horen, die er zugleich abbetet, „drischt er ab." So heisst er am Schluss die Köchin Krammetsvögel zum Bankett kaufen, die Bibel aus der Stube tragen und für Würfel und Spielkarten sorgen.

---

1) Um das wunderliche Zeug kennen zu lernen.

Dass dieses weltliche Treiben wirklich vielfach bei der Geistlichkeit, besonders der höheren, sich vorfand, ist durch eine Menge anderer Zeugnisse aus dem 15. Jahrhundert bekannt, so wenig es wol der Verfasser in seiner Vaterstadt selbst beobachtet hatte.

Dass jedoch eine derartige Unkenntniss und Verachtung der heiligen Schrift, wie sie der Dialog für seine Zwecke zeichnet, nicht dem gesammten geistlichen Stande vorgeworfen werden konnte, liegt ja auf der Hand. Die drastische Schilderung findet demnach ihre Rechtfertigung nur in der Kampfstellung, in der der Verfasser sich befand, von der ja doch Unparteilichkeit nicht vorausgesetzt werden kann, und am wenigsten in Schriften aus dieser Zeit. Trotz dieser fast carrikiert erscheinenden Zeichnung bleibt Hans Sachsens Polemik der Luthers gegenüber eine massvolle, wie sie Uhland nennt.

Einen specielleren Gegenstand behandelt der Dialog, den wir nun betrachten wollen. Es ist:

„Ein gesprech von den Scheinwercken der Geystlichen vnd jren gelübdten damit sy zuuerlesterung des bluts Christi vermaynen selig zuwerden. — Hans Sachs Schuster 1524.

Der Holzschnitt zeigt zwei Männer, die sich an einem Tisch gegenüber sitzen, während zwei Bettelmönche in der Türe stehen.

Das Gespräch beginnt mit der Bitte des Bruders Heinrich um ein Licht, das ihm der eine der beiden Männer, Peter, abschlägt; dann, als er ihm einen Pfennig geben will, lehnt diesen der Mönch ab unter Berufung auf sein Ordensgelübde kein Geld zu besitzen, das er aus dem Evangelium ableitet. Dieser Regel gegenüber weisst der andere Laie, Hans, darauf hin, wie dasselbe dadurch umgangen würde, dass ausserhalb des Klosters besondere Einnehmer und Ausgeber aufgestellt wären.

Auf den Vorwurf, dass dieses Gelübde der Armut nur ein Mittel der Faulheit sei, um sich von andern ernähren zu lassen, beruft sich dann der Mönch auf den Gottesdienst und die guten Werke, die ihre Zeit ausfüllten. Dem wird dann entgegengehalten, dass die Almosen, die Speisungen, die sie den Armen spen-

deten, nur das sei, was sie selbst verschmähten,[1]) ebenso seien ihre geistlichen Tröstungen nur um Geld zu haben.

Bis hieher also hat sich der Dialog mit dem Gelübde der Armut beschäftigt, im Folgenden geht er auf das der Keuschheit über.

Den Vorwurf, dass besonders das Terminieren den Mönchen Veranlassung sei, dieses Gelübde zu brechen, stellt der Mönch dann die Entschuldigung entgegen, dass diess doch nur Einzelne täten und weisst hingegen auf die Kasteiungen hin, denen sich die Mönche unterzögen, um dies Gelübde besser halten zu können. Auf die Frage, warum sie sich denn solche Gelübde auferlegten, statt sich mit der Taufe zu begnügen, antwortet der Mönch, es sei eine zweite Taufe, in der sie desshalb auch andere Namen bekämen.

Dann bezweifelt Hans, dass sie ihr drittes Gelübde des Gehorsams besser hielten, als die beiden anderen; der Gehorsam, den der Mönch den seinen nennt, erkennt er nicht als den rechten an, da er sich nur auf äusserliche willkürliche Dinge bezöge;

> „ir haltet armut on mangel und keuschhait die besudelt
> ist und gehorsam die ertieht ist,“

wirft er ihm vor.

Die Hoffnung des Mönchs, durch sein Mönchsleben die Seligkeit zu erlangen, setzt er die Betonung des Glaubens entgegen und rät ihm aus dem Kloster zu gehen. Aus der Antwort desselben, dass man wenig Gutes von den aus den Kloster getretenen Mönchen höre, wird dann der Schluss gezogen, dass sie schon im Kloster im Gedanken das getan hätten, was sie ausserhalb desselben in Werken täten. Ueber diejenigen jedoch, die aus Gewissenszwang dasselbe verliessen, dürfe man nicht unrecht ur-

1) Dieser Gebrauch wird auch im Fastnachtspiel vom Ketzermeister (Hans Sachs W. III 4, 79) erwähnt, um die Leute glauben zu machen, dass der Convent so schlecht (schlicht) und mässig lebe; dasselbe wirft in einem Dialoge zwischen einem Mönch und Edelmann (Hagen II 200) der letztere dem ersteren vor.

teilen. Auf die wiederholte Weigerung des Mönchs, das Kloster zu verlassen, macht ihn Hans noch einmal auf die Nutzlosigkeit seines Treibens aufmerksam und verweist ihn auf die tröstlichen Zusagen Christi. Zum Schluss gibt ihm dann Peter doch noch zwei Lichter mit der Aufforderung nicht den Scotus oder Bonaventura dabei zu lesen, sondern in der Bibel nachzuforschen, was der Mönch zusagt.

Die Tendenz des Dialogs bezeichnet der Spruch am Schluss aus Jos. 59

„sie söllen auch von iren werken nit bedeckt werden, und ire werk seint unnütze werk."

Das Mönchswesen soll in seiner Grundlage angegriffen werden und der Dialog sucht desshalb zunächst nachzuweisen, dass die drei Gelübde der Armut, der Keuschheit, des Gehorsams nicht gehalten werden, und dann überhaupt all diese Regeln als in der Bibel nicht begründet zu verwerfen und den alleinseligmachenden Glauben zu betonen.

So gehört dieser Dialog mit dem ersten besprochenen zusammen, denn beide wenden sich angreifend gegen das katholische Kirchentum; während der erste zugleich die unwürdigen Priester blosstellt und das Dogma bekämpft, wendet sich der zweite gegen die Hauptstütze der geistlichen Macht, gegen die ecclesia militans der Mönchsorden. Den gegen die Hierarchie gerichteten Zug teilt er mit dem vorigen, dass einfache Leute, der Schuhmacher Hans und der Bäcker Peter, den Mönch mit Bibelstellen in die Enge treiben, obgleich der Mönch vortheilhafter sich darstellt als der Chorherr und ihm wenigstens der Charakterzug der ehrlichen Ueberzeugung geliehen ist. Obgleich auch ihm der Vorwurf, aus Bequemlichkeit gegen seine bessere Einsicht im Kloster zu bleiben nicht erspart bleibt, lässt doch sein Versprechen der Sache nachzusuchen das Gespräch in einer Art Verständigung ausklingen und weckt die Aussicht, dass er sich dem Gewicht der Gründe schliesslich nicht entwinden werde.

Dass derlei Gespräche in der Wirklichkeit vorkamen, zeigt die Erzählung bei Ranke II 57, wie ein Franziskauer mit der

Sammelbüchse in eine Schmiede zu Nürnberg eintritt und dann auf die vorwurfsvolle Frage, warum er sein Brod nicht lieber verdiene, die Kutte wegwirft und Schmiedgeselle wird.

Bemerkenswerth scheint auch der Umstand, dass schon in diesem Dialog der Verfasser einen Unterschied zwischen lutherisch und evangelisch macht, ein Beweis, wie wenig er geneigt ist, auf Luthers Namen bei aller Verehrung gegen den grossen Mann zu schwören. (Dieser von Hans betonte Unterschied bildet den Gegenstand eines besonderen Dialoges; siehe im Folg.)

Gänzlich entschieden seiner Tendenz nach ist der Dialog, zu dessen Besprechung wir jetzt kommen.

Der Titel heisst:

> „Ein Dialogus, des inhalt ein argument der Römischen, wider das Christlich häutlein, den Geytz, auch ander offentlich Laster etc. betreffend.“

Voraus geht eine kurze Widmung datirt von Michaelis 1524 an Hans Odrer zu Pressla (Breslau) gerichtet, des Inhalts, dass die Römischen nicht im Stande die evangelische Lehre zu widerlegen, nun auf das sündige Leben gefallen seien, doch hoffe er, dass dasselbe in kurzer Zeit fallen werde.

Die Personen des Dialogs sind der Junker Reichenburger, der wohl einen Patrizier, vermuthlich einen Kaufherrn bedeuten soll, und Romanus, ein Geistlicher der päpstlichen Richtung.

Nach den einleitenden Grussworten wirft Reichenburger dem Romanus Geizigkeit vor, worauf derselbe erwidert, die ganze Welt sei damit überschwemmt. Die Evangelischen seien mit den Geistlichen nicht entschuldigt. Wenn dann der Reichenburger dem Geistlichen vorwirft, alle ihre Handlungen seien nur Betrug um des Geldes willen, so treibt ihn Romanus bald in die Enge, indem er auf die verschiedenen Arten des Betrugs im Geschäftsverkehr eingeht, deren sich die Evangelischen schuldig machen; er behandelt das Vorkaufen von Lebensmitteln, um dieselben teuer zu verkaufen — es ist der auch in andern Zeiten geübte Kornwucher; — das Aufkaufen einer Waare durch Gesellschaften,

um den Preis derselben steigern zu können; die Unsitte schlechte Waare dem Käufer aufzudringen, mit falschem Mass zu betrügen; die stets wiederholte Frage, ob das evangelisch sei, zeigt dann wie wenig auch der Verfasser damit einverstanden sei. Dann zeigt Romanus, wie viele Kaufleute den Arbeiter bei Ueberbringung seiner Waare seinen Verdienst schmälerten, was denn auch der Reichenburger als unchristlich zugibt. Dann weisst Romanus nach, dass das Leihen auf Zinsen den Worten der Schrift nicht entspräche.[1]) Das Geständniss Reichenburgers, dass er darauf nichts zu antworten wisse, zeigt, dass auch der Verfasser diese Ansicht teilt.

Dann spricht sich Romanus gegen die rücksichtslose Art aus, in der gegen zahlungsunfähige Schuldner vorgegangen werde, während die heilige Schrift Schonung derselben verlange.

Dann zeigt er, wie das Bestreben viele Reichtümer aufzusammeln ebenfalls gegen die Worte der Schrift verstosse, wogegen Reichenburger hervorhebt, dass man nur auf den Reichtum nicht seine Hoffnung setzen dürfe, dann schade er dem Heil der Seele nichts.

Dann wirft ihm Romanus vor, wie wenig das Gebot Almosen zu geben von den Evangelischen befolgt würde, man sähe daraus, dass die nur das evangelische Wort und nicht die Werke hätten. So hätten die Laien kein Recht, die Geistlichen des Geizes zu zeihen.

Dagegen spricht dann Reichenburger die Hoffnung aus, dass die Predigt des Evangeliums mit der Zeit den Geiz und andere Laster verschwinden machen werde. Romanus entgegnet ihm, das Wort Gottes werde schon lange gepredigt und doch sehe man noch keine Früchte. Dann betont Reichenburger, das

1) Eine Ansicht, die in der Reformationszeit oft verfochten wurde, von Luther selbst im sermon von dem wucher 1519; in Flugschriften wie von der gült Schade II 73, vgl. Ranke II. 146.

Dass es die Lehre des canonischen Rechts gewesen sei, zeigt Janssen I 405.

Gesetz müsse ebenfalls gepredigt werden. Romanus wirft ihm vor, dass unter denen, die sich evangelisch nennten, doch noch alle Laster geübt würden; das erkennt Reichenburger an, und weist dagegen darauf hin, dass kein Mensch ohne Sünde sei; die Kinder Gottes lebten versteckt unter dem grossen Haufen und würden erst am letzten Tage offenbar; da er dem Geistlichen vorwirft, weil er den Lehren der Evangelischen nicht ankönne, so habe er es gegen ihr Leben, entgegnet ihm dieser, sie sollten nur ihr sündiges Leben abtun, so würde man sehen, dass ihre Lehre von Gott sei, so lange bei ihnen noch „rutzig und reudig" durcheinandergehe, habe er keine Lust zu ihnen überzutreten; wenn einst ein Hirte und eine Herde sein werde, werde er gleich seine Kutte weglegen.

Wir erinnern uns, dass im Laufe des Jahres 1524 in Nürnberg die neue Lehre sich auch in dem Cultus einführte; in diesem Gespräch darf man wohl die Bezüge darauf suchen. Es richtet sich gegen das Leben der Evangelischen, das noch keine Besserung durch die neue Lehre verspüren liess. Der Verfasser lässt erkennen wie sehr er die Vorwürfe des Romanus für begründet hält. Mit der Lehre ist es für ihn nicht getan; die Erneuerung des inneren und äusseren Lebens erwartete er von der Reformation und wenn er auch nicht wie Andere den Schluss von dem Leben auf die Lehre zieht und wie Pirkheimer durch die schlimmen Vorkommnisse bei ihrer Einführung an der Reformation selbst irre wird, zeigt er doch seine selbstständige Ansicht und dass er nicht in Allem mit dem Gang der Dinge zufrieden ist.

Eigens gegen die hastige rücksichtslose Art vieler Anhänger der Reformation ist der letzte der vier überlieferten Dialoge gerichtet, den wir näher ins Auge zu fassen haben.

Es ist

„Eyn Gesprech eynes evangelischen Christen, mit eynem Lutherischen, daryn die Ergerlich wandel etlicher, dye sich Lutherisch nennen, angetzeygt vnd brüderlich gestrafft wird. 1524. Hans Sachs Schuhmacher."

In dem Gespräch ist Peter der Lutherische Christ, der ohne Rücksicht auf bestehende Ansichten und Einrichtungen allen Neuerungen geneigt ist, während Hans, der als der evangelische Christ nur den Nutzen der Sache im Auge hat, vorsichtig ist und die Anhänger des alten Wesens nicht abzustossen, sondern durch Belehrung und Entgegenkommen zu gewinnen sucht, ohne der Lehre etwas vergeben zu wollen.

Diese Verschiedenheit zeigt sich denn gleich im Anfang, wo Peter erzählt, wie er seinen Schwiegervater dadurch erzürnt habe, dass er von ihm am Freitag beim Fleischessen betroffen worden, und dadurch Hans Gelegenheit gibt, im Folgenden weitläufig die Lehre auszuführen, dass es in diesem Falle dem Evangelium entspräche, unbeschadet der Evangelischen Freiheit, um nur den Anhängern der alten Lehre kein Aergerniss zu geben, das Fleischessen an Fasttagen bleiben zu lassen oder im Geheimen zu üben. Der ganze Apparat der einschlägigen Bibelstellen wird besprochen, bis Peter sich zuletzt dieser Ansicht zu fügen nicht umhin kann. Nun tritt Peters Schwiegervater Meister Ulrich hinzu und erwidert auf die Aufforderung, mit in die Predigt zu gehen, zuerst, er wolle lieber, dass der Prediger als Ketzer gehängt würde, indem er sich auf die Angriffe seines Schwiegersohns auf die päpstlichen Gebräuche als Beweis der Ketzerei bezieht. Hans verweist diese dem Peter, da dadurch nur Erbitterung erzielt würde, statt durch die tröstlichen Worte Christi Anhänger zu gewinnen. Meister Ulrich erklärt, dass er dann auch mehr davon halten würde, als wenn die Lutherischen nur auf Mönche und Pfaffen zu schmähen wüssten. Darüber macht dann Hans dem Peter Vorwürfe, dass so gegen das Gebot der Nächstenliebe verstossen würde, und verlangt Milde und Mässigung, während Peter sich zur Rechtfertigung seiner Angriffe auf das Recht der Vergeltung und auf das Beispiel Luthers bezieht. Allein diess nimmt Hans nicht an, da Luther es um der christlichen Liebe willen täte, jene aber, die beim Wein über die Pfaffen loszögen, es nur aus Uebermut, Hass und Neid täten; sie benützten den Luther nur als Deckmantel ihrer Unschicklichkeit.

Dann beklagt sich Meister Ulrich über die spottende Behandlung, der ein Nichtlutherischer unter denselben ausgesetzt sei; auch das missbilligt Hans, da man ihn vielmehr zu überzeugen suchen müsse, und da Peter sich beklagt, dass die Päpstlichen die Worte der Schrift nicht annähmen, sondern widersprächen, so verlangt Peter, dass man dabei sanftmüthig bleiben solle, statt sich zu erbosen. Nur an der Liebe erkenne man diejenigen, die den rechten Glauben hätten, darum sollten sie einen gottseligen Lebenswandel führen, um die Wahrheit der lutherischen Lehre zu beweisen. Meister Ulrich stimmt ihm zu, und erklärt zum Schluss seine Bereitwilligkeit, mit ihnen in den lutherischen Gottesdienst zu gehen, „ob er auch ein guter Christ werden möge."

Dieser Dialog, in dem der evangelische Christ Hans, des Verfassers Vornamen führend, auch seinen Ansichten zum Ausdruck dient, ist so recht ein Beweis für seine massvolle Gesinnung. Mit einem Ueberstürzen der neuen Lehre schien ihm wenig gedient; so mutvoll er sich gegen die Gebrechen des alten Wesens erklärt hatte, so wenig Umstände macht er, seine Unzufriedenheit mit jenen Eiferern kund zu geben, die sich bei jeder Bewegung an die Spitze zu drängen suchen und nur nach einem Gegenstand verlangen, um ihrer Streitsucht die Zügel schiessen zu lassen

So gibt er sich auch nicht mit den äusserlichen Annahme des Evangeliums zufrieden; er will auch Folgen davon sehen, auch das Leben soll ein evangelisches werden. So nimmt er in dem vorher besprochenen Dialog keinen Anstand, dieser Forderung bis in die Sitten und Anschauungen des bürgerlichen Lebens zu folgen und auch vor extremen Consequenzen, wie der Aufhebung der Zinsen für Darlehen scheut er dabei nicht, die doch bei der Verschiedenheit der Lebensverhältnisse der Uebertragung in andere Räume und Zeiten widerstreben, als in denen die alttestamentliche Theokratie wurzelte.

Von dem letztgenannten Dialog ist auch eine Ausgabe mit anderm Titel und einer Zugabe versehen, erhalten. Der Titel heisst hier „Underweisung der ungeschickten, vermeinten Lutheri-

schen, so in äusserlichen sachen zu ergerniss jhres neehsten freuntlich handlen. Hans Sachs. Item Ob das Evangelium sein krafft von der kirchen hab. Hans Greiffenberger 1524." Dieser zweite Teil kann nach der Stellung der Worte „Hans Sachs" vor demselben nicht von ihm herrühren, er behandelt auf fünf Seiten den Gedanken, dass das Evangelium der Kirche vorausgegangen sei und dieselbe erst geschaffen habe, in Form eines theologischen Traktates, so dass sich die Ansicht von Ranisch, der ohne dieses Büchlein gesehen zu haben, darin einen fünften Dialog sucht, von vorn herein als Irrtum kennzeichnet.

Diese vier behandelten Dialoge sind die allgemein bekannten; da Hans Sachs jedoch selbst in der Summa seiner Gedichte die Zahl von sieben angibt, bleibt die Frage nach dem Verbleib der übrigen drei offen. Gödecke (Auswahl 1. Teil S. XXVI.) verlegt dieselben in viel späterer Zeit und glaubt sie in Nummern aus den handschriftlichen Spruchbüchern zu finden, deren eines verloren ist, aber von den beiden noch von ihm genannten ist wenigstens das eine „Gesprech vom Margrafen Albrecht Himelfart" in Versen und gereimt, und widerspricht also dem angeführten Zeugniss des Verfassers, „ungereimet, in der pros."

Da die Verbreitung der vier Dialoge in einer Menge von Ausgaben und Nachdrucken (Weller S. 18—25), worunter sich eine niederdeutsche Uebersetzung des ersten befindet, den Gedanken, dass die übrigen Drucke verloren gegangen seien, nicht empfiehlt, so möchten wir uns dem Zweifel Köhlers anschliessen, ob die drei fraglichen Dialoge überhaupt zum Drucke gelangt seien. Es wäre möglich, dass sie bei der nach Hans Sachsens Tod von Seite des Rates an seinem Nachlass geübten Confiscation verschwunden wäre.

Jedenfalls genügen die vier uns erhaltenen Dialoge, um das Urteil über Hans Sachs als Prosaiker festzustellen. Auch in dieser Beziehung verdient er alle Beachtung und Anerkennung. Die Lebendigkeit und Schärfe seiner Diktion, der übersichtliche Satzbau lässt bedauern, dass er die prosaische Darstellung nicht

öfter angewandt. Die ganze Anlage lässt den Dramatiker nicht verkennen, neben seinem unbeholfenen ungefeilten Versbau gewinnt seine Prosa entschieden, und braucht selbst den Vergleich mit Luther nicht zu scheuen.

In dieselbe Zeit seiner regen Tätigkeit für die Grundsätze der neuen Lehre, die sich auch im Laufe des Jahres 1524 mehr und mehr die Oberhand in Nürnberg verschafft hatte, fällt auch die Tätigkeit, die er unmittelbar für die Bedürfnisse des Cultus der neu begründeten Kirche geübt hat. In der Summa seiner Gedichte V 3, 413 sagt er selbst hievon

nach dem fand ich auch in der meng
psalmen und andre kirchengseng
auch verendert geistliche lieder.

Angeregt jedenfalls von Luther, dem die Schaffung eines protestantischen Kirchengesangs so sehr am Herzen lag, beteiligte er sich in der Weise, wie sie während des ganzen Jahrhunderts in dieser Dichtungsgattung üblich blieb, an der Umdichtung älterer geistlicher und weltlicher Lieder im protestantischen Sinne, da von den Gesängen der alten Kirche wegen der veränderten religiösen Anschauungen doch nur wenige unverändert übernommen werden konnten. Die Sammlung

„Etliche geistliche, in der Schrift gegrünte Lieder für die layen zu singen. Hans Sachs 1525.

wieder abgedruckt bei Wackernagel, deutsches Kirchenlied III 55—61 enthält Lieder, die zum Teil schon in Einzeldrucken aus dem Jahr 1524 bekannt sind, so gleich das erste:

„das Lied Maria zart verendert, und christlich corrigiert,“

in dem an die Stelle der Maria Jesus tritt, und ebenso

„das Liedt die Fraw vom hymel“ verendert und christlich corrigiert.“

Diese beiden sind demnach aus dem Marienkultus übertragen auf den Erlöser; das dritte Lied der Sammlung

„Eine schöne Tagweiss, von dem Wort Gottes“

entspricht einer weltlichen Tagweise, deren Anfangsworte er selbst angibt

„Wach auf, meins herzen schöne;"

während das vierte:

„Ein christlich lied wider das Dräuen des Satans"

(vielleicht gleichfalls aus dem Jahre 1524) selbständig gedichtet zu sein scheint. Es zeichnet sich durch grosse Lebendigkeit und Frische aus, und ist ein Beweis, wie sehr er auch mit den historischen Stoffen des alten Testaments sich vertraut gemacht hatte.

Die folgenden Lieder der Sammlung sind wieder Umdichtungen weltlicher Lieder:

„das Lied Rosina, wo was dein Gestalt Christlich verendert von der Erkäntniss Christi"

aus dem Uhland (Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage) II 476 den polemischen Anfang hervorhebt.

O Christe wo was dein Gestalt
Bei Babst Siluesters Leben
Do Kaiser Konstantinus Gwalt
Im über Rom tet geben?

Eine Stelle, die jedenfalls von den kritischen Angriffen Luthers auf die historische Begründung der weltlichen Herrschaft des Papstes beeinflusst ist und das Interesse des Dichters für jene seit Laurentius Valla lebhaft behandelte Sache beweist.

Weiter dann: „das Lied Anna du anfencklich bist verendert und christlich corrigiert" und

„das Lied Sant Christoff du heyliger Mann verendert und christlich corrigiert"

Diese beiden sind auf Christus übertragen. Den Schluss bildet das Lied:

„Ach Juppiter hettst dus Gewalt Christlich verendert."

Das Lied, wahrscheinlich ursprünglich ein Liebeslied, ist umgewandelt in einen Dialog zwischen Christus und dem Sünder, der um seine Erlösung fleht und Erhörung findet, in 12 Strophen, deren erste zwei der Sünder spricht, während die folgenden alternieren.

Ueber die Frage, ob diese Lieder ihren Zweck erreichten, wissen wir, dass die beiden ersten bereits in die Nürnberger Enchiridien von 1525 aufgenommen sind. (Weller S. 67. Wack. Anm.) Das letzte findet sich in einer Sammlung geistlicher Lieder von Georg Korn 1525; dann in dem Enchiridion von 1527, beidemale mit Nennung des Verfassers; im Wittenberger Gesangbuch 1533 ohne Namen von und dann öfter. Dann gingen sie alle in die späteren Nürnberger und andere Gesangbücher über.

Aus dem nächsten Jahre stammt eine Sammlung von Bearbeitungen einzelner Psalmen für den Kirchengesang des neuen Cultus, in siebenzeiligen Strophen abgefasst.

„Dreitzehn Psalmen zu singen, in den vier hernach genotirten thönen in welchem man will Oder in dem thon, Nun frewt euch lieben Christengmein, einem Christen in widerwertigkeit seer tröstlich. Hans Sachs 1525“.

Zuerst stehen die vier Melodien, dann folgende Psalmen:

Der	9.	in	9	Strophen
„	11.	„	4	„
„	13	„	3	„
„	15.	„	3	„
„	30.	„	5	„
„	43	„	3	„
„	56.	„	5	„
„	58.	„	5	„
„	124.	„	3	„
„	127.	„	3	„
„	146.	„	5	„
„	149.	„	3	„

Von der Anerkennung, den diese kräftigen Umdichtungen der Psalmen davontrugen, zeugt der Umstand, dass sie sämmtlich in die Nürnberger Enchiridien von 1527 aufgenommen sind.

Seit dem Jahre 1524 hatte der Rat in Nürnberg die Einführung und Verteidigung der Reformation selbst in die Hand genommen (Lochner S. 45 flg.) und Massregeln, wie die Ent-

fernung der dem päpstlichen Wesen zugetanen Orden, Dominikaner, Franziskane, Carmeliter, in Verbindung mit der mehr und mehr beginnenden Consolidation der beiden Religionsparteien seit dem Reichstag von Speier 1526 mögen uns erklären, wie sich Hans Sachs im Jahre 1527 an einem heftigen Angriff auf das Papsttum beteiligen konnte, dessen Kampfweise seinen eigenen Lehren in dem letzten Dialoge widerspricht und das Urteil Uhlands über Hans Sachsens massvolle Polemik (Schriften II 478) für diesen Fall nicht bestätigt.

Diese Schrift führt den Titel

> „Eyn wunderliche Weissagung von dem Bapsttumb, wie es yhm biss an das endt der welt gehen sol, in figuren oder gemäl begriffen, gefunden zu Nürnberg, ym Cartheuser Kloster, und ist sehr alt, ym 1527. Jar. Gedruckt durch Hans Güldenmundt".

Auf dem Titel sind die beiden Herausgeber genannt, Osiander, Prediger zu St. Lorenzen, einer der hitzigsten Vorkämpfer der lutherischen Partei (Lochner S. 40, seine späteren Lebensschicksale S. 75) und unser Dichter.

Osianders Vorrede führt aus, dass er die Schrift herausgebe, weil noch manche auf Weissagungen etwas hielten. Er habe den Stoff aus zwei Büchern aus dem Carthäuser Kloster und der Ratsbibliothek erhalten, denen er ein Alter von ungefähr 100 Jahren zuschreibt; die Originale jedoch gingen viel weiter zurück. Der Schluss ist eine Mahnung an die Papisten zur Einsicht, er erwartet ihren Sturz, Gott werde schon eine Rute finden.

Den Inhalt der Schrift bilden 30 Holzschnitte (in der angeführten Ausgabe coloriert) satirische Darstellungen mit Erklärungen Osianders und vierzeiligen Strophen Hans Sachsens, die alle gegen das Papsttum gerichtet sind (abgedruckt bei Weller S. 109—114). Die Beschlussworte in 29 Zeilen ziehen aus den vorausgegangenen Bildern dann den Schluss: der Leser habe nun gesehen, wie der Pabst so hochgekommen sei und wie er seine Herrschaft mit List und Gewalt so lange aufrecht erhalten habe,

bis Gott selbst sein Wort geschickt hätte, an dem man den Ungrund der päbstlichen Herrschaft erkennt.

Darumb wer Ohren hat, der hör
Von lüeg sich zu der Wahrheit kehr.

Dem Büchlein liegen die dem Calabreser Abte Joachim von Flora (1130—1202) dem Grunde der Floriacenser und Zeitgenossen der Päbste Lucius III. Urban III. Clemens zugeschriebenen Weissagungen zu Grunde, dessen Lehre auf eine Erneuerung des religiösen Lebens durch arme, aber glaubensstarke Prediger gieng; denn aus vielen Erscheinungen lasse sich erkennen, dass die Kirche abgewichen sei und die Geistlichkeit durch Macht und Reichtum abtrünnig geworden sei, desshalb würden Ansehen und Predigtamt von ihnen genommen und einem anderen Geschlechte übertragen werden (nach Herzog theol. Realencyclopädie Stuttgart. VI S. 713).

Die in Rede stehenden mehrfach gedruckten Weissagungen (wir benützten die Ausgabe Vaticinia Joachimi. Cum praefatione et adnotationibus Paschalini Regiselmi Venetiis MDCXXXIX.) sind nach der Nouvelle biographie générale, Paris Firmin Didot XXVI S. 217 Entstellungen der von Joachim gelegentlich getanen prophetischen Aussprüche, nach Wetzer und Welter Kirchenlexikon V 690 und Rénan Joachim de Flore et l'évangile éternel (Révue des deux mondes 1866 Bd. 64 S. 105) völlig ohne Berechtigung seinem Namen untergeschoben, seine Lebensbeschreibung von Papebroche in den Act Sanct. Maii VII. S. 93 flg. erwähnt sie gar nicht.

Die Vorrede nennt octo manuscripta exemplaria et septem typis expressa als Quelle und beklagt deren Verschiedenheit. Die dem Büchlein Osianders und Hans Sachsens zu Grunde liegende Ausgabe (Vaticinia Joachimi Bononiae 4°1515) ist nach Tittmann (Hans Sachs Auswahl II pag. 28 der Einleitung) in Wolfenbüttel. Die Herausgeber scheinen in der Gewissheit die richtige Deutung der Weissagungen zu bieten mit den Bildern ziemlich frei umgegangen zu sein. So ist im 20. Bilde statt des Papstes, der eine Rose in der Rechten und eine Sichel in der Linken hat, ein Mönch dargestellt; die Rose als Luthers

Wappen liess dann keinen Zweifel, dass dieser prophezeit sei. Luther selbst, dem das Büchlein übersandt wurde, nahm jedoch Anstand, diese Deutung ohne weiteres zu acceptieren; in einem Briefe an Link (Walch, Luthers Schriften XXI. S. 1040) bezieht er sie vielmehr auf den geistlichen Beruf; im lateinischen Original rosam pro meo signo interpretari dubito, magis ad officium etiam pertinere putarim, im Sinne des Verfassers jedenfalls. Dergleichen Verschiedenheiten in den Bildern zeigen sich sehr oft, wie die Bilder 8, 23, 25 der oben genannten Ausgabe der von Osiander gebrachten Deutung widerstreben

Dass dieses Büchlein in seiner carrikierenden derben Art Verbreitung finden musste, lässt sich von vorn herein begreifen. So existiert ein Nachdruck von Oppenheim; Luther in einem Briefe, in dem er das ihm übersandte Exemplar erwähnt, spricht von der Absicht eines Nachdrucks in Wittenberg (Walch XXI S. 1034); ferner gibt es noch einige ohne Druckort.

Wenn jedoch die Herausgeber gedacht hatten, mit dieser Schmähschrift den Sinn des Nürnberger Rates zu treffen, so mussten sie bald einsehen, dass er nicht gewillt war, sich durch die Zulassung so heftiger Angriffe, die die Gegenpartei nur erbittern konnten, zu compromittieren, bevor die Sache der Reformation auch äusserlich gefestigt war. Der Rat erliess unter dem 4. März 1527 einen Beschluss (Lochner S. 56. Historisches Magazin Nürnberg 1781. I. 345) des Inhalts: erstlich Herrn Osiander mit Ernst anzusagen, sich hinfür dergleichen Fürnehmens zu enthalten, auch kein Bitchlein, Gemälde oder Druck hinfür ohne Wissen des Rates ausgehen zu lassen; dem Drucker Güldenmund wurden die noch unverkauften Exemplare und die Formen der Holzschnitte weggenommen. Dem Hans Sachs wurde gesagt „er solle seines Handwerks und Schuhmachens warten, sich auch enthalten einig Büchlein oder Reimen hinfür ausgehen zu lassen.“

Dass diese Vermahnung nicht ohne Folgen auf die Tätigkeit des Dichters blieb, zeigt der Umstand dass die nächsten Jahre arm an Einzeldrucken seiner Gedichte sind. Hans Sachs scheint gefühlt zu haben, dass er zu weit gegangen war, und in

diesem Sinne bildet diese Mahnung denn auch einen Abschnitt in der Tätigkeit unseres Dichters.

Doch bleibt uns noch ein kleineres Stück zu betrachten, das wohl in diese Jahre des Kampfes zu setzen ist. „Ein neuer Spruch wie die Geistlichkeit und etlich Handwerker über den Luther klagen“, ist der Titel dieses kleinen Gedichts, das sich nicht in den Werken befindet. Die gleichsam als Einleitung vorausgehenden Strophen sprechen den Gedanken aus, dass die Geizigen gegen Luther tobten und drohten, weil sie durch seine Lehre an Geld und Gut geschädigt würden. Gott würde jedoch sein Wort und dessen Verkünder wohl zu schützen wissen. Dieselben Gedanken enthält der Spruch, in dem zuerst die Handwerker klagen, dann Luther sich verteidigt und Christus den Streit entscheidet.

Bis hieher sind wir der Polemik Hans Sachsens ausführlich gefolgt. Von jetzt an nimmt seine Tätigkeit für die Sache der Reformation eine veränderte Richtung. Vorher galt es für die neue Lehre ihre Abweichung von der alten darzutun, sich energisch von ihr zu scheiden, in Lehre und Cultusformen sich selbst wieder festzusetzen, den Vorwurf, dass auch sie in dem Leben keine Aenderung hervorzubringen vermöge, zurückzuweisen. In all diesen Richtungen finden wir denn auch Hans Sachs tätig. Begeistert fällt er der neuen nationalen Lehre zu, er zeigt, wie in der Wittenbergischen Nachtigall so in den ersten Dialogen, wie wenig die alte Lehre in der Schrift sich zu begründen verstünde; er stellt sich mit der Nennung seines Namens unter die Bekämpfer des Papsttums; er beteiligt sich an der Schaffung eines neuen Kirchengesangs und versucht sein Teil beizutragen, um (in den beiden letzten Dialogen) unter dem grossen Haufen, der sich zu der neuen Lehre bekannte, Spreu und Weizen zu sondern.

Der Fortgang in der geschichtlichen Entwicklung der Religionsstreitigkeiten und das reifende Alter des Dichters scheint die veränderte Richtung seiner Tätigkeit zu erklären, die wir von jetzt an wahrnehmen. Seit der Reichstag von Speier der neuen Partei den Namen gegeben und der zu Augsburg die Tren-

nung besiegelt, bei welch beiden Gelegenheiten Nürnberg nicht gezögert hatte, sich energisch zu erklären, ist auch für Hans Sachs die Zeit des Kampfes vorüber und seine schriftstellerischen Tendenzen gehen darauf hinaus, das Gewonnene zu bewahren und zu bessern.

Gewonnen und gesichert war die Lehre der protestantischen Partei und Hans Sachs entfaltet in den 30. und 40. Jahren eine ausgedehnte Tätigkeit das Seinige zur Verbreitung dieses Kapitals beizutragen. Hieher gehört fast der gesammte Inhalt des 1. Teils des ersten Buchs seiner gesammelten Werke, die Bearbeitungen biblischer Stoffe, besonders die Evangelien, in denen er die protestantische Lehre vorträgt.

Vor Allem sind hier zwei Gedichte hervorzuheben, aus der Zeit des Speierer und Augsburger Reichstags. In dem „Inhalt zweierlei predig" von 1529 (Keller I 397) stellt er in kurzen Zügen in den Predigten eines evangelischen und eines katholischen Predigers die Verschiedenheit dar; die erstere enthält die Rechtfertigungslehre Luthers genau dargestellt; die katholische beruft sich hingegen auf das Gebot der Kirche und der Päpste, preist die Heiligkeit des Mönchsstandes

wer gnad hat soll geystlich wern
soll kutten tragen kopf beschern etc.

Dann folgt eine lange Reihe von Geboten über Wallfahrten, Opfer u. s. w. (entsprechend den Versen 115—145 der Wittenbergischen Nachtigall.)

Der Beschluss legt dann die Wahl dem Leser anheim
hie urteyl recht der fromme christ
welche ler die warhafftge ist.

Ergänzend stelle sich hiezu das Gedicht Von dem ampt des gesetz und krafft des evangelii (Keller I 394; die Jahrzahl ist nicht angegeben, doch stammt es wohl aus derselben Zeit), das das Verhältniss ganz im Sinne der lutherischen Dogmatik darstellt, wie der Mensch unfähig, das Gesetz zu erfüllen in Verzweiflung fällt über seine Sündigkeit. Dann glaubt die Vernunft durch hartes Leben (Askese) und viel gute Werke der

Hölle los zu werden, bis Christus kommt mit dem Evangelium, nur der Glaube mache selig und fromm; doch glaubt die Vernunft der guten Werke nicht entbehren zu können und bleibt dadurch so gottlos wie vorher, bis Gott den Menschen in Gnade zu sich beruft und dadurch ihn selig macht.

Aus solchen Stellen erkennt man die hohe Bedeutung, welche Hans Sachs der Reformation gibt, sie ist ihm die zweite Erlösung, die gleichsam das Kapital der ersten flüssig macht.

So hebt er noch an vielen Stellen im Sinne des lutherischen Dogmas die alleinseligmachende Kraft des Glaubens hervor, wie in den sechs vortrefflichen geistlichen gaben (30. Juni 1535) Keller I 353.

der glaub ist das ganz firmament,
ein ursprung andrer gaben allen,
on den Gott niemand mag gefallen

und im Beschluss

der warhaft glaub, der ist die wurz
der gibt uns Gott genzlich zu eigen.

So auch im kampfgespräch zwischen dem tod und dem natürlichen leben (Keller I 442), wo der Tod das Leben belehrt, wie es sich durch den Glauben an Christus vom ewigen Tode retten könne.

Aber schon der Umstand verdient ausdrückliche Hervorhebung, dass er mit keinem Worte sich in die theologischen Streitigkeiten einlässt, in denen bald die Reformationsbewegung ihre Stärke suchte und darüber verlor; so findet sich keine Stelle, in der er des Abendmahlsstreites mit Namen gedächte, des steten Zankapfels zwischen Lutheranern und Zwinglianern, obgleich Nürnberg auf dem Marburger Gespräch von 1529 durch den genannten Osiander sich vertreten liess und sich gegen die zwinglische Auffassung erklärte.

Unser Dichter betont mehr die moralischen Folgerungen aus der Lehre als diese selbst, und es liegt ihm mehr daran Tugend

zu predigen als das Dogma; in diesem Sinn und Zweck übt er seine Tätigkeit. In seinen Gedichten sagt er in der Summa V. 3, 414

darin ist angezeyget weiss
wie hoch Tugend zu loben sey
von menschlichm gschlecht und auch darbey
wie schendlich sind die groben laster.

und so noch einmal zum Schluss.

Wie so das Evangelium der Samariter mit der wunden (9. April 1535) Keller I 287 Barmherzigkeit verlangt:

wer aber auf sich schaut allein

— — — — — — — — — — — —

und fragt nach seym nechsten nit mer

— — — — — — — — — — — —

und lest in liegen wie er leit
der selbig kann den geyst nit habn
und hat auch des gelauben nit.

So betont er allenthalben, dass die Lehre, wenn sie nicht das Leben bessert, nichts wert sei; so stellt er den sieben Tugenden I 353 die sieben Hauptlaster gegenüber; und zu diesem Zweck zur Tugend zu ermahnen und vom Laster abzuraten, benützt er jede Gelegenheit seiner Gedichte.

In dieser seiner auf die moralische Betätigung gerichteten Tendenz mussten unserm Dichter die unendlichen Glaubensstreitigkeiten zuwider sein, die bald den Kern der Reformation verdeckten und sowohl ihren Fortschritt hemmten als die Nation um die beste Frucht der religiösen Bewegung brachten.

Wiederholt stellt der Dichter seine Unzufriedenheit mit diesen Zuständen des geistigen Lebens seiner Zeit dar. So klagt in des verjagten frids klagred über alle stend der welt (7. Mai 1534) Keller III 327 Pax auf folgende Weise:

auch ersucht ich den geystling standt,
der war in seiner ler zerspalten,
kain tail wars mit dem andern halten
mit schreyben gen einander stürmbten
im glauben also irrig schwürmbten.

Je lenger wurden mer partey,
griffen endtlich zu mörderey
unverschembt tyrannischer art.

Hieher gehört fernerdie gemartert Theologia (30. März 1539) Keller I 338.

In der oft gebrauchten Form der Vision führt den Dichter der Genius in einen Tempel; er sieht ein Weib, zuerst umgeben von wenigen Personen, die dann von einer Menge eintretender Prälaten hart gedrängt wird, ihre Streitigkeiten zu schlichten. Ohne Erfolg gehen sie schliesslich wieder davon. Der Genius erklärt dem fragenden Dichter: das Weib sei die Theologie, die wenigen Personen seien ihre rechten Anhänger, aber nur ein kleines Häuflein, die grosse Menge sei das unnütze Treiben der Sekten und Orden, die sich alle auf die heilige Schrift beriefen und sie zu ihrem Zwecke verdrehten, so dass zu besorgen wäre, Gott werde sein Wort wieder von den Menschen nehmen. So enthält der Schluss die Bitte an Christus

dass er wöll all irrtum,
spitzfünd und ketzerei,
sect, rotten und partey
ausrotten durch sein geyst.

Einen ähnlichen Gedanken führt Das klagend Evangelium (vom 2. März 1540) Keller I 345 aus Der Dichter hört, da er Charfreitag Nacht um zu beten in einer Kirche zubringt, die Stimme des klagenden Wortes Gottes, er habe sich umsonst Deutschlands angenommen, um es zu reformieren; der meiste Teil tröste sich mit dem Satze, dass Christus genug getan habe und sähe kein gutes Werk mehr an; gleich als wenn die Hölle verdorben und der Teufel längst gestorben sei, übten sie alle Laster; die hätten das Wort Gottes nur angenommen, so weit es ihnen zum Nutzen sei. Der zweite grosse Teil hätte es verstockt gar nicht angenommen und verdamme es als Ketzerei, weil es keine gute Frucht bringe; so müsse es das Wort Gottes ent-

gelten, dass die Weltkinder nur mit fleischlichem Sinne dasselbe aufgenommen.

Der dritte Teil, des Wortes Erbfeinde, Pharisäer und Hohepriester, wollten es gar nicht hören und trachteten nur es auszurotten. Wenn Christus selbst wieder käme, würden ihn die Geistlichen als Verführer, Irrigen und Aufrührer kreuzigen. [1])

Dem Evangelium schreiben sie Krieg, Teurung und Sterben zu, obgleich sie recht wohl wüssten, dass es wahr und gerecht sei. Hätte es ihnen, statt ihre Einkünfte zu schmälern, Macht und Reichtum vermehrt, so wäre es ihnen genehm. So werde Das Wort „umgetrieben"

erstlich von den maulchristen,
darnach von romanisten,
und den religiosen,
sind eines tuchs drei hosen.

Nur ein kleines Häuflein hänge ihm an, die rechte christliche Gemeinde. Die wolle es dann bewahren, die übrigen wolle es verlassen und zu anderen Nationen auswandern.

Da wacht der Dichter auf und denkt über seinen Traum nach. Leider sei es wahr, das Wort Gottes werde klar gepredigt, doch sähe man wenig Frucht; und er erinnert sich an das Gleichniss vom Sämann; mit dem Wunsche, dass das Wort bleiben und eine Heerde und einen Hirten schaffen möge, schliesst das Gedicht.

Wie diess Gedicht des Dichters Ansicht über die religiösen Zustände seiner Zeit gibt, so bezeichnet das nächste, das uns wichtig erscheint, seine Stellung gegenüber dem geistlichen Stand.

Das Gedicht der klagend waldbruder über alle stend auf erden (1. Sept. 1541) Keller III 573, stellt dar,

1) So führt auch Niklas Manuel in einem Fastnachtspiel den Gedanken aus, wie Christus nach Deutschland gekommen, wieder nach Aegypten gehen will, weil er nur Verachtung findet. (Grüneisen, Niklas Manuel S. 204). Ebenso in einer Flugschrift von Kettenbach vergl. Hagen II 179.

wie der verirrte Dichter einem uralten Einsiedler begegnet, der ihm dann das Folgende sagt. Er hätte in den Monaten etliche Bücher neuer Theologie gelesen, die das Wort Gottes rein und ohne Menschenzusatz verkündigt, und so hätte er denn geglaubt, der christliche Glaube sei bei Alt und Jung gemehrt und es müsse jetzt in allen Ständen wohl stehen. Um sich davon zu überzeugen, hätte er seinen Wald verlassen; doch seien seine Hoffnungen getäuscht worden. Zuerst sei er zum obersten Haupt der Christenheit gegangen

da find ich lauter simoney
geldstrik schmördt und triegerey
und so voll unchristlicher werk
als ob es wär frau Venus perk.

Dann hätte er etliche Bischöfe aufgesucht, da hätte er nur Pomp und Pracht gefunden, weltlicher als die Welt. Sie hätten das Geld der Armen verzehrt und seien allem Gotteswort gram gewesen. Dann hätte er bei den Theologen die reine Lehre der Christenheit und Einigkeit gesucht, aber auch hier das Gegenteil gefunden.

vol irsal und vol ketzerey,
voller spiztfünd und schwürmerey,
voller opinion und mainig,
ganz voller schulzenk und uneinig.

Dieselbe Abneigung gegen alles Sektenwesen spricht sich noch in den spätern Lebensjahren aus in Zweierley Jünger Christi (vom 7. April 1559); man solle, schliest er, Gott die Ehre geben und

in saim wort nit umbgrübeln sehr.

Nur ein kleines Häuflein, fährt er an unserer Stelle fort, stund bei dem Wort Gottes, der grössere Haufe drohte mit Mord und Feuer, um seine Lehre zu verteidigen.

Auch auf den Pfarrhöfen findet er statt der Seelsorge nur die um die Nahrung; in den Klöstern sieht er statt der Gelübde der Armut, des Gehorsams, der Keuschheit nur Gleissnerei und

Aberglauben; in den Schulen statt des Studiums der heiligen Schrift nur heidnisches Gift, an dem die Schüler saugen.[1])

Kurz, so findet er bei allen Ständen, auch bei den weltlichen das Gegenteil dessen, was er als Wirkung des Evangeliums gesucht; desswegen kehrt er wieder in seine Einöde zurück, überzeugt, dass die reine Predigt des Evangeliums nur das Vorzeichen des jüngsten Gerichts sei.

Aus dem Todesjahr Luthers ist uns noch ein klares Zeugniss seines Verhältnisses zu dem Reformator und der Reformation erhalten. Es ist das Epitaphium oder klagred ob der leich Dr. Martin Luthers

In der vielgebrauchten Form des Traumes erzählt der Dichter, wie er am 17. Februar 1546 von unbezwinglicher Traurigkeit überfallen in einen tiefen Schlaf gesunken sei. Da hätte er denn geträumt, in einem erleuchteten Tempel eine schwarz überdeckte Todtenbahre zu sehen, ob derselben ein Schild mit einer Rose, durch die ein Kreuz ging. Während ihn bange Ahnung beschleicht, dass es Luthers Leiche sein möge, tritt in Gestalt eines weiss gekleideten Weibes die Theologie zur Bahre und beklagt den Tod dessen, der sie von ihren Feinden, von ihrem „babylonischen Gefängniss“ gerettet. Aber auf ihre sorgenvolle Frage, wer nun ihr Vorfechter sein solle, tröstet sie der Dichter — ein neuer Beweis von seiner weiten Einsicht, wie er bei aller Verehrung für Luther doch nicht den neuen Glauben mit ihm stehen und fallen sah, wiewohl die Sache des Protestantismus durch den damals drohenden Krieg stark gefährdet erschien — er tröstet sie mit den Worten, Gott selbst hätte sie in seinen Schutz genommen und noch lebten viele treffliche Männer zu ihrer Verteidigung; drum solle sie ihr Trauern sein lassen, dass Luther zur ewigen Ruhe heimgegangen.

Aus den 40. Jahren ist noch ein Beitrag Hans Sachsens zum Liederschatze der protestantischen Kirche hervorzuheben.

---

1) Diese Anreihung ohne Rücksicht auf die getrennten Confessionen erklärt sich eben daraus, dass der Einsiedler ohne Kenntniss der Trennung nur bei den einzelnen Ständen die Folgen des Evangeliums suchen wollte.

In „Gar schöner und christlicher Lieder fünffe Nürnberg durch Georg Wachter“ gehören Hans Sachs an eine Paraphrase der zehn Gebote und das „Teutsche Patrem“ eine breitere Ausführung des auch von Luther behandelten Stoffes. (bei Gödeke I No. 23 Glaubensbekenntniss). Das Lied: „Warum betrübst du dich mein Herz?“ wird ihm oft, auch von Gödeke (im Grundriss) abgesprochen. Nach Gödekes Auswahl I p. XL Anm. fehlt es auch im Gesammtregister seiner Lieder, freilich auch die beiden eben genannten.

Ranisch, der von dem Anhören desselben den Impuls zur Abfassung seiner Lebensbeschreibung erhielt, will es ihm (Seite 190—197) zuweisen, ohne einen positiven Beweis, da es ihm vor 1650 (Mützell geistliche Lieder aus dem XVI Jahrh. I. S. 263) Niemand zuschreibt. Das Hauptargument Gödeke's (Grundriss), dass es von Hans Sachsens Stil ganz abweiche, scheint auch massgebend zu sein. Warum hätte er ein so schönes tief empfundenes Lied nicht in seine Werke aufnehmen sollen?

Von dieser Lebensepoche Hans Sachsens führt ein breiter Strom seiner Tätigkeit im Dienste der Reformation auf die letzten Jahre seines Schaffens hinüber. Hieher gehören aus den Jahren 1547—1559 die Bearbeitungen biblischer Stoffe vereinigt im II. Band 1 Teil seiner Werke (Keller VI), Figuren, Prophezeiungen, Dramen, metrische Paraphrasen, einzelne Psalmen und Evangelien; und ebenso Stücke ähnlichen Inhalts aus den fünfziger und sechziger Jahren, besonders dramatische Stücke, Gleichnisse und Epistel (vereinigt im I Teil des IV. Buches der Werke). In den sechziger Jahren lieferte er dann Uebersetzungen oder vielmehr Bearbeitungen des ganzen Psalters, des Jesus Sirach, der Proverbien und der Weisheit Salamonis.

Einen so bedeutenden Raum diese Arbeiten in den Werken Hans Sachsens einnehmen und so wenig ihre Wichtigkeit für die Verbreitung der Bibel und der biblischen Anschauungen, die seit der Reformation ein so wesentliches Teil des Ideenschatzes der Nation bilden, unterschätzt werden darf, so wenig Eigentümliches

bieten sie doch zur Charakteristik des Verhältnisses Hans Sachsens zur Reformation, so dass es hier genügt sie zu nennen.

Ein anderer Zug ist es, wenn wir recht sehen, der der Stellung des G r e i s e s zur Reformation ihre unterscheidende Eigentümlickeit aufdrückt.

In den Gedichten mehr scherzhaften Inhalts aus seinen spätern Lebensjahren stellt er sich den früher bekämpften Dingen in einer milderen versöhnlicheren Weise gegenüber, man möchte sagen in einem historischen Verständniss, das sich aus der Aufnahme klassischer Elemente in seine christliche Anschauungsweise ergiebt. Die Sache des Protestantismus war aus der letzten Bedrängniss durch Karl V. gesichert hervorgegangen und Ferdinand erhielt der Nation den religiösen Frieden.

Indem er die Trennung der Confessionen als Tatsache hinnimmt ohne Hoffnung, etwa die Bekenner der alten Kirche noch zu gewinnen, spottet er in ruhiger, heiterer Sicherheit über Gebräuche und Einrichtungen, die er früher, um zu ihrer Beseitigung beizutragen, erbittert angegriffen hatte.

In historienartigen Erzählungen (IV, 1, 112—116) spricht er von den Wallfahrten und Wunderzeichen, die durch das neue Wort Gottes verdrängt worden seien. In der Historia von den hundert Märtirern (aus dem Jahre 1562) vergleicht er in Bezug auf die Unruhen in den Niederlanden die Mönche und Pfaffen mit den heidnischen Priestern, die einst das aufkommende Christentum bekämpften. In den Historien über Paphnutius und die Ohrenbeichte erzählt er Geschichten über Cölibat, Ohrenbeichte, Ablass und stellt sie als Missbräuche dar mit der einfachen Bemerkung, dass das nur zum Teil sein Ende habe. In dem Schwanck vom Pfarrer, dem St. Jörg in die Stube ritt (1563) verspottet er sehr launig den Heiligendienst und die Pfaffen, die selbst ihre Lehre missachten (IV, 3, 90).

Eine sehr geringschätzige Ansicht spricht er aus über den Ursprung des Weihwassers (1559) Keller IX 486, dessen Erfindung er dem Teufel zuschreibt, um die Sünder in Sicherheit zu wiegen.

Mit besonderer Vorliebe verfolgt sein Spott den geistlichen Stand der alten Kirche. So schreibt er in dem Ursprung des ersten Mönchs (Keller IX 458 aus dem Jahre 1558) die Tracht dem Teufel und den Namen einem Farren als Erfindung zu.

So lässt er schon im Jahre 1535 in dem Fastnachtspiel „die sechs klagenden“ den Dorfpfarrer über die veränderten Zeiten klagen; er müsse der Narr der Bauern sein, die nicht mehr opfern wollten; das Beichtgeld sei verdorben, der Bann, mit dem er die Bauern zu Paaren brachte, sei vorlängst gestorben. Vor Jahren hätte ers besser gehabt, Kirchweih, Ablass, Kreuzfahrt, Wallfahrt hätte ihm wohl getan.

Wie der Bann seinen Schrecken verloren habe, findet sich dann im Fastnachtsspiel „Der Ketzermeister mit den viel Kessel-Suppen“ III 3, 77 (aus dem Jahre 1553) behandelt.

Die unbedachte Aeusserung eines Wirtes wird dem Ketzermeister denuncirt, der sie benützen will, um von dem Manne eine ansehnliche Summe zu erpressen; zuerst lässt sich der Wirt einschüchtern, dann entgegnet er nur Spott und Hohnreden auf die Drohungen. Der Inquisitor schliesst das Stück mit der Betrachtung: der Bann würde jetzt verachtet, weil sie sich zu sehr hätten in das Spiel schauen lassen; er fürchtet, dass ihr erschüttertes Haus, dessen Giebel sich schon neigt, trotz aller Versuche zu stützen schliesslich einfallen werde. Diese Ohnmacht der Drohung mit dem Bann stellt der Dichter öfter dar; so erwidert im Schwank „der blind Messner V 3, 47“ derselbe dem Pfarrer, der mit dem Bann droht, er frage nichts danach; ebenso gibt im Schwank „der einfeltig Mönch“ V 3, 411 der Ritter die Antwort, wenn man ihn in den Bann tue, so wolle er „in die Erbeis“ gehn, bei Hans Sachs überhaupt ein viel gebrauchter Witz, beruhend auf dem Wortspiel mit Bann und Bohnen.

Diese Darstellung des Umschwungs der Zeiten ist dann ausgeführt in dem Fastnachtspiel von den fünf Wanderern (1559) in der Klage des Bettelmönchs, den die Bäuerinnen beim Terminiren einen faulen Schlüffel nennen und arbeiten heissen, wobei sie ihm fortwährend von Luther vorreden. Fast wörtlich

dieselben Klagen bringen dann in der Klag der 16 Ordensleut (1562) der Dorfpfaff und der Bettelmönch vor IV 3, 62. Besonders ergötzlich ist der Schwanck: der Mönch Zweifel mit seym Heiltumb (Keller IX 420 aus dem Jahre 1559), der die unverschämte Betrügerei der Stationierer mit den Reliquien darstellt. (Nach Gödekes Grundriss I 354 auf Tetzel gedeutet)

Ein Stationierer verspricht in der Stadt Cortel in Wälschland, bei der Nona eine Feder aus dem Fittig St. Gabriels zu zeigen. Zwei junge Gesellen vertauschen ihm dieselbe listiger Weise mit einigen Kohlen; erst in der Kirche entdeckt der Mönch den ihm zugefügten Possen, doch rasch gefasst preist er seine Kohlen vom Roste des heiligen Laurentius und nimmt dann für die Bestreichung der Gläubigen mit denselben die reichlich gespendeten Gaben entgegen.

So spottet auch der Schwank vom Pfarrherr und dem Stationierer (1563, IV, 3, 83) wie einer den andern zu betrügen suche; dem Mönch, der dem Pfarrer den halben Ertrag des Heiltums zu überlassen versprochen, wird das ganze Geld abgenommen, weil er nach seinem Gelübde kein Geld tragen dürfe; als dann der Mönch den Pfarrer über einen Bach trägt, wirft er ihn unter Berufung auf sein Gelübde ins Wasser. Ueber das Reliquienwesen spottet er dann auch in dem Schwanck „Eulenspiegel mit seim Heiltumb“, (V 3, 412.)

Diese Beispiele, die sich leicht vermehren liessen, mögen zeigen, wie der Dichter auch die Waffe des Spottes und der Satire im Dienste der Reformation zu verwenden wusste.

Ausser den bisher behandelten Erzeugnissen, die der Dichter selbst der Nachwelt übergab, die für das ganze Volk geschrieben waren und ihren Zweck erreichten, hat Hans Sachs auch noch im engeren Bereiche des Meistergesangs für die Ausbreitung der Reformation gewirkt. Nach der von ihm durchgesetzten Neubelebung der Nürnberger Schule, als deren Oberhaupt er dann galt, machte er die Vertretung der Reformation zum Mittelpunkt seiner Tätigkeit für den Meistersang. Wagenseil nennt ihn desshalb den Patriarchen des Meistersangs, weil die Reformation der Religion auch humaniorum literarum sacrarumque linguarum studia wieder

eingeführt und Hans Sachs dazu das meiste beigetragen habe. Auf seinen Einfluss ist das Gesetz zurückzuführen, dass bei den öffentlichen Aufführungen der Meistersinger, die in Kirchen stattfanden, meistens Historien aus der heiligen Schrift gesungen werden sollten. (Ein Beispiel hievon ist das Stück „Die Zerstörung Jherusalem, im langen regenbogen zu singen“. Aus dem Jahre 1560 (Wackernagel III S. 71.) Natürlich wurde hiebei Luthers Bibelübersetzung zu Grunde gelegt. Er selbst bearbeitete die ersten Jahre nach seinem Eintreten für die Reformation — wie schon die Wittenberger Nachtigall zugleich Meisterlied in seiner Morgenweis war -- fast ausschliesslich religiöse und biblische Stoffe. Unter seinen Meistergesängen, die nicht zum Drucke gelangt sind, in 16 Büchern befanden sich

vil schriftlicher bar,
aus alt und neuem testament,
aus den büchern Mose vollendt,
aus den figuren, propheten und gsetz,
richter, königbücher, zuletz
den ganzen Psalter in der summ,
der bücher Macchabaeorum,
und die sprüch Salomon hernach,
und aus dem buch Jesus Syrach,
epistel und evangelion,
auch auf Apocalypsis schon.

Einzelnes davon, wie den Psalter, Jesus Sirach und die Sprüche Salomonis hat er in den V. Teil der Werke aufgenommen, vielleicht umgearbeitet.

Nach Gödeke I S. 10 der Einleitung und den im Buche gegebenen Beispielen kann kein Zweifel bestehen, dass ein grosser Teil der in den gedruckten Werken befindlichen Spruchgedichte nur eine Bearbeitung von Meisterliedern ist, die sich oft nur auf Aeusserlichkeiten der Form des Versmasses &c. bezog. Diess war demnach der Grund, wesshalb er auf den Druck der 16 Meistergesangbücher verzichtete und sie nur der Schule zugewiesen haben wollte. Es müsste das gesammte handschriftliche Material zu Gebote stehen, wenn man diese Ueber-

einstimmung im Einzelnen nachweisen wollte. Nach den von Gödeke gegebenen Proben würde das Ergebniss dieser langwierigen Untersuchung jedenfalls die Gleichheit des Stoffes in vielen Fällen ergeben.

Der Einfluss, den Hans Sachs auf diese Weise durch seine Tätigkeit für den Meistersang im Sinne der Reformation geübt, darf nicht zu gering angeschlagen werden. Schon die öffentliche Darstellung der durch die Reformation zugänglich gemachten Bibel und ihrer Stoffe musste mächtig zu deren festen Begründung beitragen. Wird doch angegeben, dass zu Hans Sachsens Zeit über dritthalbhundert Meistersinger sich allein in Nürnberg befanden, die alle in seinen Bahnen wandelten und nach seinem Gesetz über die Wahl des Stoffes sich richteten. Dazu kommt noch, dass von Nürnberg, dem neuen Mittelpunkt des Meistersangs, seine Lieder in die andern Städte, in denen sich Meisterschulen befanden, sich verbreiteten, die Bücher füllten und wieder auf die grosse Menge fortwirkten. So darf wohl auf die Tätigkeit Hans Sachsens als Meistersinger ein gut Teil der Bibelfestigkeit, deren sich der Bürgerstand der nächsten Jahrhunderte erfreute, zurückgeführt werden, so wenig es hier bei beschränktem Material im Einzelnen nachgewiesen werden kann.

Fassen wir denn zum Schluss kurz die ganze Tätigkeit Hans Sachsens im Dienste der Reformation zusammen.

Hans Sachs, der sich bereits in der Nürnberger Meistersingerschule rühmlich hervorgetan und insbesondere sein Interesse für Religion und Kirche durch Lieder für den Marien- und Heiligencultus bewiesen hatte, fühlte sich lebhaft ergriffen von den Anfängen der Reformation Luthers und ihre Grundgedanken wurden bald der Mittelpunkt seines Ideeenkreises. Seit er sich dann in der Wittenberger Nachtigall von 1523 für Luther erklärt, förderte er die Sache der Reformation, indem er einesteils die alten Gebräuche und Dogmen als in der Bibel unbegründet bekämpfte, anderenteils bei den Bekennern der neuen Lehre auf eine Besserung des Lebenswandels hinzuwirken suchte. Seit der Wende der zwanziger und dreissiger Jahre legt er das Gewicht

seiner Dichtung im Dienste der Reformation auf die moralische Wirkung des Evangeliums und spricht sich lebhaft gegen die vielen Sekten und die dogmatischen Streitigkeiten aus, indem ihm der schon in den zwanziger Jahren gewonnene Unterschied der lutherischen Eigenartigkeit von der evangelischen Sache bestimmend bleibt.

Seinem Mannes- und Greisenalter gemeinsam ist eine auf Bearbeitung und Verbreitung biblischer Stoffe gerichtete breite Tätigkeit, die von der Bearbeitung einzelner Stücke in moralischer Tendenz von den dreissiger Jahren an an Menge zunehmend in den sechziger Jahren in der Uebersetzung ganzer biblischer Teile ausläuft.

Seit dem religiösen Frieden und mit den zunehmenden Jahren übt er eine mehr geschichtlich vermittelte, humoristisch angehauchte Darstellung der nach seinem Glauben nicht begründeten Einrichtungen des katholischen Kirchentums, besonders in den fünfziger und ersten sechziger Jahren.

Alles zusammengenommen ist seine Stellung zur Reformation die des Mittelstandes der Nation, des Bürgertums der Reichsstädte, dem er durch Geburt und Lebensstellung angehört, das unbekümmert um die theologische Schale in der Reformation die religiöse und moralische Erneuerung begriff und festhielt.



Lebenslauf des Verfassers.

Ich wurde geboren zu Nürnberg den 13. März 1856, wo damals mein Vater die Redaktion des Nürnberger Friedens- und Kriegs-Couriers leitete. Den ersten Unterricht erhielt ich von meinem Grossvater, der sich durch Herausgabe pädagogischer Werke in den Kreisen seiner Fachgenossen hervorgetan hat. Mit 8 Jahren wurde ich in die lateinische Schule aufgenommen und durchlief dann deren 6 Jahrescurse, wie sie damals in Nürnberg eingerichtet waren, bis ich im Jahre 1870 in das eigentliche Gymnasium vorrückte Ich absolvirte dasselbe im August 1874, um auf der Universität Erlangen neben dem Studium der Theologie, das ich nach dem Wunsche meiner Eltern betreiben sollte, philologische und historische Collegien zu hören. Schon auf dem Gymnasium hatte ich durch den Unterricht eines anerkannten Gelehrten eine Vorliebe für das Studium der deutschen Sprache gefasst und nachdem ich an Ostern 1876 nach Leipzig übergesiedelt war, um die gleichen Studien fortzusetzen, entschied ich mich bald dafür, für das Lehrfach der deutschen Sprache und Literatur sowie der Geschichte mich im Einzelnen vorzubereiten. Im Herbst 1877, nachdem ich die Universität Leipzig verlassen, unterzog ich mich dem Examen in diesen Fächern mit dem besten Erfolg. Ich wurde darauf zum Assistenten an der Kreis-Real-Schule in München ernannt; und da mir nur 9 Stunden wöchentlich übertragen wurden, konnte ich meine Studien an der Universität noch ein Jahr lang fortsetzen, in der Absicht in den beiden klassischen Sprachen ebenfalls noch die Lehrbefähigung zu erwerben. Seit Herbst 1878 wurde mir eine vollständige Lehrstelle für deutsche Sprache, dann Geschichte und Geographie übertragen, die ich jetzt als Lehramtsverweser inne habe.


47515.21.5
Hans Sachs in seinem Verhaltnisse
Widener Library
003598886
3 2044 087 143 129